

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Führer. 1927-1944 1933**

281 (11.10.1933) Am badischen Herd

# Am badischen Herd

Unterhaltungsbeilage des „Führer“

Zur „Führer“-fahrt am kommenden Sonntag:

## Fahrt ins Achertal

In dem vielgerühmten Kranz der schönen Schwarzwaldtäler bildet das schmale Achertal eine der reizvollsten Perlen. Genau 50 Kilometer von der badischen Landeshauptstadt entfernt, durchschneidet es den langgestreckten Steinfel des Badnerlandes ungefähr in der Mitte. Geographisch wird das Achertal der reichsegneten Ortenau zugerechnet. Gleich dem Murg- und Kinzigtal erstreckt sich das herrliche, wildromantische Achertal mit prächtigen Wasserfällen (Eckfranzengraben) und zerklüfteten Felsklüften. Die Acher, welche dem Tal seinen Namen gegeben hat, entspringt wenige hundert Meter unterhalb dem Ruffstein, der einzigartig schönen Wasserseiche zwischen dem Murgtal und dem Achertal. Das Bergmassiv zu beiden Seiten des Tales wird durch mehrere große und kleinere Seitentäler durchschnitten, welche der Acher aus den wasserreichen, bewaldeten Berghängen Wasser zuführen. Das eigentliche Achertal von der Quelle des Felsbaches bis zu seinem Austritt in die Rheinebene bei Achern hat nur eine Länge von 16,5 Kilometern. Um so wilder aber purzelt das kristallklare Wasser talwärts, denn der Höhenunterschied auf dieser kurzen Strecke beträgt 789 Meter.

Im Mittelpunkt des Achertals liegt der alte Marktflecken Kappelrodeck, wundervoll eingebettet von sonnigen Rebhängen, hinter denen sich die Höhenzüge des nördlichen Schwarzwaldes mit ihren dunklen, schweigenden Tannenwäldern als großartige Naturkulisse aufbauen. Die landschaftlich reizende Lage inmitten eines freundlichen Gebietes liehen den freundlichen Gebirgsort, der heute 3200 Einwohner zählt, nur bald zu einem vielbesuchten Ausflugsort und einer bevorzugten Erholungsstätte werden, die über alle modernen Bequemlichkeiten verfügt. Durch die bekannte, am 1. September 1898 eröffnete Achertalbahn mit ihrem Ausgangspunkt Achern und der Endstation Ottenhöfen am Fuße der majestätischen Hornisgrunde ist Kappelrodeck dem großen Weltverkehr angeschlossen.

Nicht allein seine herrliche Lage, sondern vor allem auch sein Wein und sein Kirschwasser hat Kappelrodeck berühmt gemacht. Der ausgedehnte Weinbau auf der Gemarkung, der von der fleißigen Bevölkerung besonders gepflegt wird, verschaffte dem „Kappelrocker Roten“ und dem „Kappelrocker Weißherbst“ unter den köstlichen Weinen des Badnerlandes einen ausgezeichneten Ruf. Nicht minder bekannt ist das Kappelrocker Kirchwasser sowie die sonstigen Edelbranntweine, die in den zahlreichen muntergültigen Brennereibetrieben des Ortes hergestellt werden. Von hier aus machen sie ihre Reise in alle Weltteile. Uebrigens reich hat unser Herrgott Kappelrodeck mit Naturgaben gesegnet. An den sanften Hängen blühen die Acher und gedeiht ein vorzüglich mun-

denes Obst (Bühler Frühweitschgen, Mirabelen, Kirschchen und Edelkastanien). Mit Zug und Recht darf daher der Heimatdichter Rudolf Löhr von Kappelrodeck singen:

Und süße Nebendüste weh'n  
Ein Festwein wächst auf deinen Hög'n  
Der feurig in den Acher kreist  
Voll Jugendkraft und starkem Geist.

Das Wahrzeichen Kappelrodecks ist das Schloß Rodeck, das den Ort schützend überragt. Der aus dem 11. Jahrhundert stammende Herrensitz, der dem Ort seinen Namen gegeben hat, gehörte seit dem Jahr 1641 den Freiherren von Neuenstein. In neuerer Zeit wurde es im Stil der alten Nitterburgen ausgebaut und fügt sich in diesem neuen Gewande aufs Beste in das Bild der romantischen, von alten germanischen Sagen umwobenen Landschaft ein. Heute ist die Burg Rodeck Privatbesitz. Treffend heißt es im Lied über sie:

Zu deinen Häupten stahlst und lachst  
Des alten Schloßes neue Pracht,  
Gleich einer Krone wunderbar  
Auf deinem tannendunklen Haar.

Aus der bewegten Geschichte Kappelrodecks ist besonders das Jahr 1799 denkwürdig. Auf den von dem Schloß liegenden Hügeln stellten sich damals die bewaffneten Bauern des Tales auf, um die von Achern her mit Brennen und Senzen heranziehenden Franzosen ein kleines Tirol zu bereiten. Es waren schwere Tage. Denn die Bürger mußten neben der entschlossenen Abwehr der Feinde, die sich von Ottern bis zum Hochsommer des Jahres 1799 im Tale herumtrieben und die Bewohner heimlich, auch ihre Felder bestellten. Das einmütige Zusammenstehen der Talbauern wird am schönsten

durch folgende Epitaphie gekennzeichnet: Während unten ein Teil der Bevölkerung die Felder bestellte und die Weinberge pflegte, war oben am Schloß eine starke Wache aufgestellt, die das Anrücken der Feinde melden mußte.

Wer seinen Sommerurlaub in Kappelrodeck verbringt, ahnt nicht, daß er sich hier in einer Hochburg der Fasnacht befindet. Und niemand sucht hinter den arbeitsamen, hart um ihr tägliches Brot ringenden Bewohnern, daß sie mit Leib und Seele dem Prinzen Karneval verfallen sind. Um die Kappler und die Seele dieses lieblichen, an der rauschenden Acher gelegenen Ortes richtig kennen zu lernen, muß man schon einmal zur Faschingszeit dort Anfehr halten. Man wird aufs höchste überrascht aber friedfertigen Treiben der „Schudi“, wie man im Achertal diese Vermummten nennt. Ein toller Wirbel von Narretei und Mummenschanz, von aufschäumender Lebenslust und nimmermüder Tanzfröhlichkeit empfängt den Fremden, der hier inmitten dieses bunten Treibens, von echter Volkspoesie getragenen Lebens dem grauen Alltag entrisen wird.

Kaum hat das neue Jahr einen Einzug gehalten, rüftet man in Kappel zum Fasching. Alte verbrauchte Kisten werden von der Dachkammer gerückt und die darin aufbewahrte „Schudi“-Kleidung hervorgeholt. Nach dem Dreifünftstag läßt sich das „Schudi“-Treiben der Kappler nicht mehr zurückdrängen und es beginnt nun allabendlich mit Ausnahme des Montag und Freitag das sog. „Schürren“, das Umherziehen in den Straßen und Gassen und insbesondere in den Wirtschaften. In originellen Vermummungen verkleidet treiben die Kappler und Rodecker gutmütiger Art ihre Spässe, woran sich die gesamte Einwohnerschaft beteiligt. Sogar in den Achern der Großväter und Großmütter beginnt in diesen Tagen das „Schudi“-Treiben, das sie unter die Jungend treibt.

Humor und Wit, die nennst du Dein,  
Wie kann's im Weinland anders sein!

So werden die Teilnehmer an der „Führer-Herbstfahrt“ am kommenden Sonntag mit hochgespannten Erwartungen nach Kappelrodeck kommen. Eine herzliche Aufnahme durch eine fleißige und trotzdem lebensfrohe Bevölkerung wird ihnen in diesem schmucken Schwarzwaldort gewiß sein.

## Spielmannslos

(Schluß)

Da fuhr vom Fenster her ein starker frischer Luftzug. Er schreckte auf. In der Tür stand die blonde Schenklin.

„Spielmann, du sagst so eigen! Ich konnte nicht schlafen, ich muß dich fragen, Spielmann: warum bist du so traurig?“

Er stellte die Laute weg und schritt auf sie zu. „Hast du deinen Schlaf gestört, Mädel, ja? Nun geh nur ruhig zu Bett, auch ich werd' jetzt ruhen! ...“ „Spielmann, bleib bei uns!“, rief leise das junge Weib und bewegte sich nicht. „So hast du den Sinn der Klänge erfüllt? ... Glaubst du, ich könnte eine Heimat finden bei dir ... Kannst du sie mir zeigen ... die Heimat?“

Er legte dem zitternden Mädel die Rechte auf die Schulter und fuhr mit der anderen Hand leicht über ihr offenes Haar. Dann küßte er rasch und leicht ihre Stirn und führte sie hinaus. Sie zurückwendend aber sagte er: „Nun denn, wenn du es kannst, so steck morgen früh meinem Pferd ein Nüsslein an das Geschirr ...!“ Dann schloß er seine Tür. Als der junge Tag hinter den Bergen des Schwarzwaldes heraufzog, lag er noch in tiefem traumlosen Schlaf. Und doch glaubte er erwachend wunderbar geträumt zu haben. ... und wie im Traum ging er hinab in den Stall zu seinem treuen Tier.

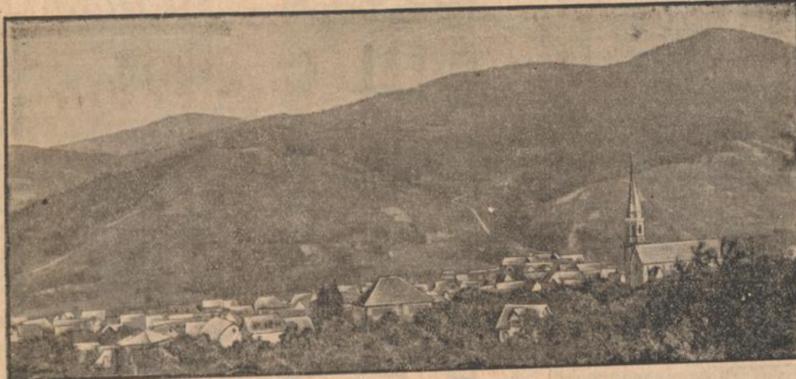
Freudig wiederholte er seinen Kopf, ... aber nirgends fand er das ersehnte Zeichen.

Da wurde es grau in seiner Seele und seine Augen verloren ihren Glanz. Und während draußen die Sonne lachte und lockte zur frohen Wanderfahrt schirrte er stumm das Pferd, hing die Laute über den Rücken und ritt stumm zur Herberge hinaus.

Und wieder lachte winkte das Volk, wieder, wie gestern, zogen sie mit, Vurschen und Mädel, jung und alt, und aus den Hütten der Steinmeße flog zu ihm manch munterer Ruf. Aber sein Herz war schwer und seine Augen sahen nichts. So ritt er langsam dem Tore zu.

Manch Tüchlein wehte, manch schönes Augenpaar grüßte und sah ihm lange noch nach, ... aber das war ja überall so!

Überall nahm man ihn freundlich u. freudig auf, war fröhlich mit ihm und freute sich seiner Pieder und Scherze, in seiner Sehnsucht aber blieb er allein, die Heimat, die er suchte, er, der die Pieder der Ferne sang, die Heimat gab man ihm nicht.



Kappelrodeck im Achertal.  
Das Hauptziel der „Führer“-Fahrt.

## Es spukt im Seehaus

Ein betterer Roman von Marianne Ziegler

42. Fortsetzung.

Möbius sah, so blühartig es ihm möglich war, die furchtbaren Folgen dräuen. Was mußte er jetzt tun als Kavalier, der er doch war? Den jungen Herrn Reichenbach seinerseits anbrüllen? Sich entschuldigen? Oder einfach alles erklären, was freilich eine harte Probe für seine geringe Beredsamkeit bedeutete? Er fing an zu flöttern: „Da — ganz bestimmt — Herr Reichenbach, heute morgen — heute im Walde, da ist wirklich nichts vorgefallen, wenigstens nicht mit dem gnädigen Fräulein ... Es tut mir sehr leid ...“

Frau Kitty sah zornbevend, daß von diesem Ritter nicht viel Gutes zu erwarten stand und beschloß, sich so lange das noch möglich war, einen wirkungsvollen Abgang zu sichern. Sie ergriff Möbius beim Arm, als suche sie bei ihm Hilfe und Zuflucht. „Kommen Sie, kommen Sie! Ihre erste Pflicht ist jetzt, mich zu beschützen. Ich werde Ihnen nicht mehr lange lästig fallen, da ich natürlich das Seehaus heute noch verlasse. Dann haben Sie noch Zeit genug zu anderen Auseinandersetzungen.“ Damit zog sie den von ihr ernannten Schirmherrn ihrer Unschuld, der noch immer nicht wußte wie ihm geschah, mit sich fort, nicht ohne sich noch einmal zu Frau Hollwed zurückzuwenden und sie mit eisiger geschäftlicher Höflichkeit für den Abend um ihre Rechnung zu bitten.

Der Polizeirat war der erste, der Worte fand. Er stieß Herrn Konrad Reichenbach mit dem Ellenbogen an. „Hast du's nicht gesagt? Knollenblätterpilz! Vorsichtig, giftig!“ Aber sein Nachbar hörte nicht zu. Seine ganze Aufmerksamkeit war auf die Vorgänge gerichtet, die seine Familie so nahe angingen, und er verfuhrte, sie so rasch als möglich in seinem Gehirn zu ordnen. Daß Guttrune, das reizende, sanfte Mädel, das schon rot wurde, wenn er ihr väterlich den Arm tätschelte, wirklich dem albernem Trost, der wie ein Filmheld ansah, Freiheiten erlaubt haben sollte, schien ihm sehr unwahrscheinlich. Und ihre Mutter, die von ihm so hochgeschätzte Frau Gina? Ihrem Temperament, so gestand er sich, war schon eher so etwas anzutauen, aber sie hatte wahrlich zu viel Geschmack und würde sich, wenn sie sich schon amüsieren wollte, wohl einen anderen Partner aussuchen. Es waren doch, zum Aufsat, noch mehr Männer als dieser Möbius da, dachte Herr Reichenbach, Gutscherr auf Großmünzendorf, und hielt sich sehr gerade dabei. Ueberhaupt war das ganz sicherlich nur ein Weiberstreit, wie er eben öfter vorkam, und wahrscheinlich sonst nichts dahinter. Aber — da kam das dicke Ende: selbst wenn dem so war, wie nahm Mariechen die Geschichte auf?

Das sollte er bald erfahren, denn seine bessere Hälfte winkte ihm eben in sichtlichem Gemütsbewegung zu sich herbei. Nicht, daß sie von der Wendung der Dinge überrascht gewesen wäre — sie hatte doch immer gewußt, daß

ihr und ihrem Hause hier schreckliche Erfahrungen bevorstanden: gestern nacht hatten zwar Gatte und Sohn vereint ihr alle Befürchtungen auszureiben versucht; sie hatte, scheinbar überzeugt, nachgegeben. Aber nun sah sie endlich ihre Ahnungen in vollem Umfange bestätigt, sie hatte wieder einmal recht behalten und fand darin ebenso eine Art von Befriedigung, wie an dem angenehmen Gruseln, dem ihr Kleinstadtgemüt sich angesichts so vieler menschlicher Schwächen nur zu gern überließ. Aber jetzt galt es nicht nur, Neugier und Sensationslust zu befriedigen, sondern in der Folge den Ereignissen die erwünschte Wendung zu geben. Also griff sie schmerzhaft nach Hand und Arm des Gatten, erhob sich mühsam von ihrem Ruheplatz, schnappte nach Luft, drückte die Rechte an den stürmisch bewegten Busen und gab durch alle diese Zeichen ihrem erschrockenen Konrad zu verstehen, daß ihr Herz im Begriff sei, dem Andrang so vieler Aufregungen zu erliegen. Das war, wie sie wohl wußte, das sicherste Mittel, ihn und den Sohn ihrem Willen zu beugen, und da sie in weiser Dekonomie nur in den allerdingendsten Fällen zur Hilfe nahm, versuchte es auch heute seine Wirkung nicht. Selbst Kurt ließ sein Mädchen stehen, auf das er tröstend eingepfropfen hatte, um seiner Mutter all die kleinen Liebesdienste zu erweisen, die der Augenblick forderte. Mit ehrlichem Erschrecken war Gina gleich zur Stelle, bot Wein zur Stärkung, ein seuchtes Tuch für die Stirn an, wurde aber von Frau Reichenbach mit heftigen Arm-bewegungen, von den beiden Männern mit verlegtem Dank abgesehnt. „Nur fort, fort!“ war das erste, was sie sprach. Vater und Sohn waren gleich bereit, sie ein Stückchen beiseite zu führen, denn sicher war sicher, besonders wenn Mutter sich erhobte und die Sprache wieder gewann. Nur für einen Augenblick lehrte Konrad zu der aufgeschreckten Gesellschaft zu-

rück, um Erklärung und Entschuldigungen abzugeben. „Es ist wirklich das Beste, wir gehen langsam nach Hause“, versicherte er leisend. „Ich kenne den Zustand. Er geht meist bald vorüber, und wenn sie allein ist, beruhigt sie sich am schnellsten. Wir bringen sie vorsichtig zum Boot und fahren sie über.“ Er selbst war fast froh, sich verabschieden zu können, denn auch er hätte nicht recht gewußt, was er nun weiter sagen sollte, nachdem er Frau Hollwed noch teilnehmend die Hand gedrückt und Guttrune mit einem Kuß empfohlen hatte, die Ohren steif zu halten.

Der Heimmarsch, den die Familie Hollwed bald darauf antrat, gestaltete sich in seinen Anfängen recht gedrückt. Am zufriedenen waren noch die Jungen gewesen, die sich während des Streits an allen schönen Ueberresten gütlich getan hatten und nun außer ihren vollen Mägen nur ziemlich leere Rucksäcke zu tragen hatten. Aber auch über sie hatte sich wegen eines zerbrochenen Glases oder einer ähnlichen Kleinigkeit ein Ausläufer des Donnerwetters entladen, das ihres Vaters Sturz unvwölkte. Er hatte es für richtig gehalten, mit den Seinen sofort aufzubrechen; die Gemütlichkeit war doch endgültig dahin, der Polizeirat, der als lächelnder Egoist gern allem Unangenehmen auswich, hatte sich bereits mit Fräulein Feldmeier auf den Weg gemacht; auch Piet sah lieber nur fröhliche Gesichter, wurde daher von plötzlicher Unruhe erfaßt und drängte heimwärts. Nur der Direktor behielt seine Nerven und erklärte mit unerschütterlicher Gemütsruhe, es sei viel zu früh, um schon ins Haus zurückzukehren. Schließlich vermochte er seinen afrikanischen Freund zu überreden, wenigstens noch so lange auszuharren, bis Kräutler oder ein anderer Abgesandter das Boot wieder herübergebracht haben würde, um sie beide abzuholen.

Fortsetzung folgt.

